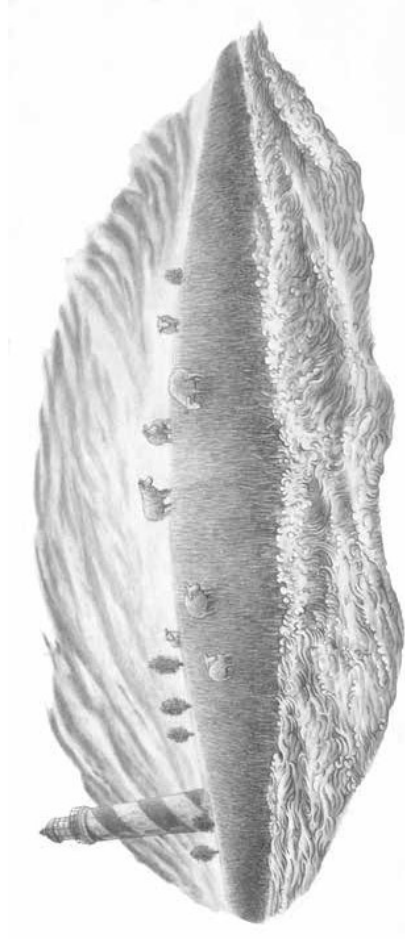


Stefanie Kloft

Noah

und der verlassene
Leuchtturm



Fräncke

Über die Autorin:

Stefanie Kloft arbeitet nach einem sozialwissenschaftlichen Studium und einer Weiterbildung zur Kreativitätspädagogin seit 2011 im soziokulturellen Zentrum des christlichen Vereins Lebendige Steine e. V. in Stendal (Sachsen-Anhalt). Sie ist glücklich verheiratet mit Samuel. Das kreative Schreiben ist Teil ihres Lebens, seit sie als Kind die Buchstaben auf der Schreibmaschine ihrer Eltern lernte.

www.stefaniekloft.de

📧 [stefanie_kloft](mailto:stefanie_kloft@stefaniekloft.de)

📍 Stefanie Kloft



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96362-371-4

Alle Rechte vorbehalten

© 2023 by Francke-Buch GmbH

35037 Marburg an der Lahn

Cover- und Innenillustrationen: Bernd Lehmann

Umschlaggestaltung: Francke-Buch GmbH / Marion Schramm

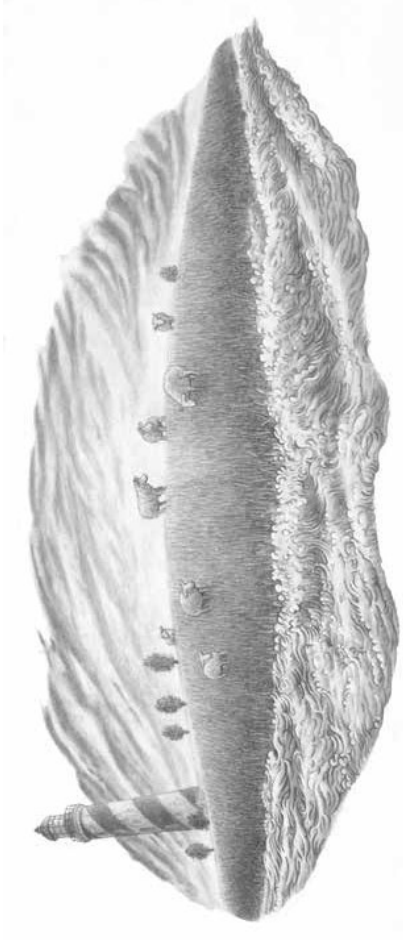
Satz: Francke-Buch GmbH

Printed in Czech Republic

www.francke-buch.de

Inhalt

Im Visier	7
Bloß weg hier!	28
Gefahr im Watt	59
Die Legende von Rungholt	84
Der verlassene Leuchtturm	100
Entführt!	121
Alles oder nichts	154
Rettung in letzter Sekunde	178
Epilog	189



Im Visier

Noah nahm die Kopfhörer ab und lauschte. Hatte dieses merkwürdige Geräusch eben tatsächlich zur Musik gehört? Aus der Wohnung über ihm drang das monotone Brummen von Frau Lennarts Staubsauger herunter und es rumpelte hin und wieder, wenn sie damit an die Möbel stieß. Aber sonst war alles still. Mit einem Schulterzucken streifte er sich die Kopfhörer wieder über die Ohren und widmete sich seinem Video-Schnitt-Programm.

Konzentrier dich!

Er war spät dran. Nächste Woche schon musste er das Kunstprojekt zum Thema »Bewegung« abgeben. Sie hatten wählen können zwischen bil-

dender und digitaler Kunst. Jetzt saß er vor einem Stop-Motion-Film und versuchte, Hunderte von Bildern zu einem Videoclip zusammenzusetzen. Dass der so viel Arbeit machen würde, hätte er nicht gedacht. Hoffentlich nahm das bald Gestalt an, sonst ...

Da war es wieder! Noah riss sich die Kopfhörer herunter. Diesmal hatte er es sich ganz sicher nicht eingebildet. Frau Lennarts Staubsauger war inzwischen verstummt, auf der Straße rauschte der Feierabendverkehr. Und dann ertönte irgendwo in der Wohnung ein Klingeln wie von einem Telefon. Noah stand auf und öffnete die Tür zum Flur. Diesen Klingelton kannte er gar nicht. Hatte Dad ein neues Handy? Woher kam diese eintönige Melodie, die klang wie aus der Telekom-Werbung? Konnte eigentlich nur das Festnetztelefon sein, allerdings hatte Dad für die wenigen Anrufer, die diese Nummer kannten, eigene Klingeltöne installiert und dieser Ton war keiner davon.

Es stand nicht an der Ladestation. Noah hastete durch den Flur. Vielleicht in der Küche? Hier müssen wir auch mal wieder aufräumen, dach-

te Noah, während er die Ablage durchforstete. Schließlich zog er das Telefon unter einem Stapel Werbezeitschriften hervor.

»Hallo?«, nahm er den Anruf entgegen.

Niemand meldete sich.

»Hallo?«, fragte Noah erneut.

Keine Antwort, nur ein kurzes Knacken in der Leitung. Atmete da jemand? Dann ertönte das Besetzzeichen. Aufgelegt. Irritiert ließ Noah das Telefon sinken. Das rote Blinklicht zeigte ihm an, dass der Anrufer es wohl schon einmal versucht hatte. Noah checkte die Anruferliste. Drei Anrufer in Abwesenheit innerhalb der letzten vierzig Minuten, doch statt einer Telefonnummer stand dort nur »Nummer unbekannt«.

Noah schüttelte den Kopf. Da unterdrückte jemand seine Nummer. Sollte das ein schlechter Witz sein?

Er brachte das Telefon zur Ladestation und setzte sich wieder an den Computer. Unschlüssig drehte er sich mit dem Schreibtischstuhl hin und her. Das bisschen Konzentration, das er sich abgerungen hatte, war jetzt auch noch verflogen. Er

stieß mit dem Knie gegen den Tisch. Schmerz erfüllt zuckte er zusammen. Gestern war er in der U-Bahn-Station die letzten Stufen der Rolltreppe hinuntergefallen, weil sich zwei Typen von hinten so aggressiv vorbeigedrängelt hatten, dass er nicht mehr rechtzeitig ausweichen konnte. Fast hatte er gedacht, es sei Absicht gewesen, weil einer der beiden ihn im Vorbeigehen so dreckig angegrinst hatte. Aber andererseits ... War halt Berlin. Da gab es eigenartige Menschen an jeder Ecke. Er rieb sich das schmerzende Knie und lauschte. Über ihm schlurfte Frau Lennart durch die Wohnung. Draußen leerte ein Müllfahrzeug die Tonnen vom Imbiss nebenan. Alles normal.

»Reiß dich zusammen«, brummte er und schlug sich gegen die Schläfe. Noch eine, höchstens zwei Stunden und das Video wäre fertig geschnitten, dann hätte er am Wochenende frei. Er starrte den Bildschirm an. Ein Glas Wasser wäre jetzt gut.

Die Sprudelflasche in der Küche war leer. Noah öffnete die Tür zur Vorratskammer und betätigte den Lichtschalter. Nichts passierte. Ach ja, die Glühbirne wollte er ja schon längst mal gewech-

selt haben. Hatten sie denn überhaupt noch eine im Haus? Er durchforstete den Schrank mit Putzmitteln im Flur. Hier waren keine. Wo würde er denn Glühbirnen aufbewahren, wenn er welche gekauft hätte? Vielleicht bei den Batterien? In der Kramshublade im Küchenschrank waren davon zwar viele und dazu jede Menge Kugelschreiber, aber keine Glühbirnen. Ob diese Kulis noch alle funktionierten? Noah griff sich einen und kritzelte probierhalber auf einer Werbezeitschrift herum.

»Was machst du denn hier?«, schimpfte er mit sich selbst und pfefferte den Stift in die Schublade zurück. »Du willst doch den blöden Film fertig kriegen!« Er nahm sich ein Glas Leitungswasser und schlurfte zurück Richtung Schreibtisch. Gerade als er seine Zimmertür ins Schloss drücken wollte, klingelte im Flur das Telefon. Wieder die fremde Melodie, fünf Töne, Pause, fünf Töne. Genervt riss Noah den Hörer aus der Ladestation. »Hallo?«

Keine Antwort, dann ein kurzes Knistern. Die Stimme am anderen Ende klang verzerrt: »Du hast Post.«

»Wer ist ...?«

Tut, tut, tut. Aufgelegt. Langsam ließ Noah den Hörer sinken. Merkwürdig. Er warf einen Blick zur Wohnungstür. Auf dem Fußabtreter lag ein einzelner weißer Briefumschlag.

Das Geräusch von vorhin war wohl das Klappern des Briefschlitzes gewesen. Noah hob den Umschlag auf. Er war nicht zugeklebt und nichts stand darauf, weder eine Adresse noch ein Absender. Noah zog ein gefaltetes DIN-A4-Blatt heraus. Es war ein Foto, anscheinend aus einem parkenden Auto heraus aufgenommen. Darauf zu sehen war sein Dad, wie er das Gebäude der Kriminalpolizei verließ. Anscheinend hatte er den Fotografen nicht bemerkt. Er trug die Aktentasche unter den Arm geklemmt, in einer Hand hielt er einen Kaffeebecher, in der anderen sein Handy.

Und über seine Brust, auf Höhe des Herzens, war das Fadenkreuz eines Gewehrs gezeichnet. Noah ließ den Brief sinken und schluckte. Sein Hals fühlte sich auf einmal ganz trocken an, er schluckte erneut. Dann hastete er zur Tür und schloss von innen ab. Er warf einen weiteren Blick

auf das Foto, bevor er es mit zitternden Fingern zurück in den Umschlag steckte. Hatte da wirklich jemand seinem Vater eine Morddrohung nach Hause geschickt?

* * *

»Du bist spät.« Mit verschränkten Armen lehnte Noah an der Arbeitsplatte.

Sein Vater antwortete nicht, warf nur seine Aktentasche auf den Tisch und öffnete den Külschrank. »Ich dachte, du bist unterwegs. Ist doch Freitagabend«, entgegnete er und schob sich zwei Scheiben Salami in den Mund.

Noah hob die Augenbrauen. »Seit wann bin ich denn Freitagabend unterwegs?«

»Weiß nicht.« Dad zuckte mit den Schultern und nahm einen Schluck aus der Milchpackung. »Bist doch jetzt vierzehn.« Er schloss die Külschranktür.

Noah musterte ihn schweigend. Er wirkte müde, aber nicht müde wie nach einem langen Arbeitstag, sondern ausgelaugt müde. Erledigt,

völlig durch. Sein kurzes, krauses Haar wurde an der Stirn immer lichter und färbte sich an den Schläfen grau. Wie lange war das schon so?

»Alles okay bei dir?«

»Jaja!« Dad winkte ab. »Hatte nur kein Abendessen.«

»Wo warst du so lange?«, bohrte Noah nach. Es war 22:34 Uhr. Normalerweise hatte sein Vater während seiner Spätschichten Dienstschluss um acht Uhr abends. Sollte er ihm sagen, dass er sich Sorgen gemacht hatte? Dass er sich zwei Stunden lang gefragt hatte, wann er bei der Kripo anrufen sollte, um nachzuhören, ob sein Vater schon unterwegs nach Hause war? Ob es eigenartige Vorkommnisse gegeben hatte in letzter Zeit?

»Ich bin müde, ich geh ins Bett.« Ohne eine weitere Erklärung machte Dad auf dem Absatz kehrt und schlurfte aus der Küche.

Noah löste seine verschränkten Arme und griff nach dem Briefumschlag, der neben ihm auf der Arbeitsplatte lag. Unschlüssig drehte er ihn in den Händen hin und her. Im Flur schloss sein Vater die Wohnungstür ab, einmal, zweimal. Er hingte die

leise klirrende Sicherungskette ein. Das machte er sonst nie. Noah fröstelte. Er schob den Brief unter den Stapel Werbezeitschriften. Vielleicht wollte er gar nicht wissen, was er zu bedeuten hatte. Vielleicht wollte er einfach nur ins Bett gehen und am nächsten Morgen feststellen, dass alles nur ein böser Traum gewesen war.

Das kalte Neonlicht erhellte nur notdürftig den Fahrweg zwischen den parkenden Autos. Es roch nach Abgasen und Urin, unheimlich tanzte Noahs Schatten über die dreckigen Wände. Er war allein hier unten. Den Blick starr auf das grüne Notausgangsschild geheftet, hastete er an den abgestellten Wagen vorbei Richtung Tür, die Kennzeichen verschwammen in seinen Augenwinkeln. Noah griff nach der Klinke und rüttelte daran. Abgeschlossen! Der Weg ins Treppenhaus war versperrt. Suchend schaute er sich um. Gab es einen zweiten Ausgang? Ja, dort ganz hinten, am anderen Ende der Parkfläche, leuchtete ein

weiteres grünes Schild. Er setzte sich wieder in Bewegung, quer durch die halbdunkle Tiefgarage. Seine Schritte hallten von der niedrigen Decke wider. Nur seine Schritte? War er wirklich allein hier unten? Das Schild schien endlos weit weg, es kam überhaupt nicht näher. Ein mulmiges Gefühl kroch Noah den Rücken herauf, er begann, schneller zu laufen. Plötzlich lösten sich dunkle Gestalten aus den Schatten zwischen den Autos und versperren ihm den Weg. Eine hielt ein Blatt Papier in der Hand, darauf war ein riesengroßes Fadenkreuz gedruckt. Entsetzt wich Noah zurück. Sie folgten ihm, sprachen kein Wort und kamen nur bedrohlich immer näher. Noah tastete sich rückwärts zwischen den parkenden Autos hindurch, bis er die dunkle Außenwand im Rücken hatte. Die Gestalten standen vor ihm im kalten Neonlicht und drehten sich langsam zu ihm um. Einer grinste ihn an, es war der Typ, der ihn die Rolltreppe hinuntergestoßen hatte. Noah spürte, wie sein Herz in der Brust raste. Wer waren sie? Was wollten sie von ihm? Er drückte sich enger an die Wand, tiefer in den Schatten.

Unter dem Druck schien die Wand sich zu verformen, war auf einmal nicht mehr starr und fest, sondern weich wie Pudding. Sie bot Noah keinen Halt mehr und er stürzte durch sie hindurch ins dunkle Bodenlose. Entsetzt schrie er auf.

Im nächsten Moment saß er aufrecht in seinem Bett und spürte sein Herz rasen. Es war nur ein Traum! Noah tastete nach der Bettkante und hielt sich daran fest.

»Alles gut!«, flüsterte er und ließ sich zurück auf sein Kissen sinken. »Alles gut!« Langsam beruhigte sich sein Herzschlag. Er löste die Finger von der Bettkante und kroch tiefer unter die Decke.

Ein leises Knarren von seiner Zimmertür her jagte ihm einen Adrenalinstoß durch die Adern. War da jemand im Flur? Mitten in der Nacht? Träumte er noch oder war das jetzt die Wirklichkeit?

Er blinzelte Richtung Tür. Die Vorhänge vor seinem Fenster ließen kaum Licht von außen herein, es war gerade genug, um zu erkennen, dass seine Tür eine Handbreit offen stand. Und sie schwang langsam auf! Eine Gestalt kam zum Vorschein, ei-

gentlich nur ein dunkler Schatten. Kaum größer als er selbst, leicht untersetzt, im Morgenmantel und mit Hausschlappen an den Füßen.

Erleichtert atmete Noah auf und stützte sich auf die Unterarme.

»Ist alles in Ordnung?«, flüsterte die Gestalt aus der Dunkelheit. »Ich dachte, du hättest geschrien.«

»Was machst du hier?«, fragte Noah zurück und schaltete die Nachttischlampe an.

Dad kniff die Augen zusammen und antwortete nicht.

»Hab ich dich geweckt?«

»Nein.« Sein Vater schüttelte den Kopf und fuhr sich mit den Fingern über die Augen. »Ich war wach.«

»Wie spät ist es?« Noah schlug die Decke zurück und schlüpfte in seine Flipflops.

»Vier, kurz nach vier«, entgegnete Dad.

»Wieso schläfst du nicht?«

Dad winkte ab. Er sah müde aus, als hätte er die ganze Nacht kein Auge zugemacht. »Schlecht geträumt?«, fragte er stattdessen.

»Ja.« Noah drückte sich an seinem Vater vorbei, ging in die Küche und schaltete das Herdlicht an, das den Raum in ein gemütliches Halbdunkel tauchte.

»Sprudel?« Dad hielt ihm eine halb volle Wasserflasche hin.

»Hm«, entgegnete Noah und angelte sich ein Glas aus dem Schrank. Sein Vater schenkte ihm ein.

Noahs Blick fiel auf den Stapel mit den Werbezeitschriften. »Ich mache mir Sorgen um dich, Dad.«

»Brauchst du nicht! Bin nur ein wenig überarbeitet, momentan gibt es viel zu tun, ich hab ...«

»Deshalb mach ich mir Sorgen.« Noah hatte den Brief unter dem Werbestapel hervorgezogen und streckte ihn Dad hin.

Wortlos nahm der den Umschlag entgegen. Dabei fiel Noah die blutunterlaufene Verfärbung an den Knöcheln seiner Hand auf. Durch die dunkle Haut waren sie erst auf den zweiten Blick sichtbar. Es sah fast so aus, als sei Dad in ein Handgemenge verwickelt gewesen.

»Was ist denn los mit dir?«, fragte Noah erneut und seine Stimme flatterte etwas.

Dad zog den Brief aus dem Umschlag und faltete ihn auf. Er warf nur einen flüchtigen Blick darauf, dann ließ er den Zettel auf den Küchentisch fallen. »Woher hast du den?«

»Gestern lag er einfach auf dem Fußabtreter. Je-
mand«, er deutete auf das Festnetztelefon im Flur,
»hat angerufen.«

Dad antwortete nicht, hastete stattdessen in
sein Zimmer. »Ich ruf den KDD!«

* * *

Totenstill lag das Treppenhaus des alten Mehrfa-
milienhauses vor ihm, als Noah die Tür öffnete.
Durch die deckenhohen Bleiglasfenster fiel Stra-
ßenlaternenlicht und die hölzernen Treppenge-
länder warfen bizarre Schatten. Noah fröstelte,
er trug nur Pyjama und Schlappen. Unangenehm
kühl waren die Nächte Ende September und so
schön, wie die alten Buntglasfenster auch waren –
Wärme drinnen halten konnten sie nicht.

Unten öffnete sich die Tür zum Hofdurchgang,
dann flammte das Flurlicht auf. Dads Kollegen vom
KDD, dem Kriminaldauerdienst, hatten den Weg
gefunden, Noah hörte ihre knarrenden Schritte auf
der Treppe. Kurz darauf erschien eine junge Frau
mit Kurzhaarschnitt und einem silbernen Koffer,
hinter ihr ein glatzköpfiger Mann in Lederjacke.
Noah kannte ihn von der letzten Geburtstagsfei-
er seines Vaters. Dieser Kollege war genauso alt
wie sein Dad, neunundvierzig, aber seine Kin-
der waren bereits aus dem Haus und studierten.
»Na?«, begrüßte der Mann ihn knapp und schlug
ihm sanft auf die Schulter.

»Kommt rein«, erklang Dads Stimme aus dem
Inneren ihrer Zweiraumwohnung. Er hatte sich
inzwischen umgezogen.

Die beiden Mitarbeiter vom KDD traten ein.

Noah warf noch einen Blick ins Treppen-
haus. Das Licht würde von selbst ausgehen. Ge-
rade als er die Tür ins Schloss drücken wollte,
nahm er eine Bewegung auf der Treppe nach
oben wahr. Sein Herz machte einen Satz. Wa-
ren die oder der Absender des Briefes noch im

Haus? Im nächsten Moment erlosch das Licht. Mit der Hand an der Türklinke machte Noah einen Schritt in den Flur und spähte vorsichtig die Treppe hinauf. Im Schein der Straßenlaterne konnte er ein Paar grüne Samtpantoffeln erkennen und den Saum eines geblümten Nachthemds. »Frau Lennart?«, fragte er halblaut.

Die Treppe über ihm knarzte, dann erschien die alte Dame.

»Haben wir Sie geweckt?«

Frau Lennart schüttelte heftig den Kopf und Noah fürchtete, die Lockenwickler könnten herausfallen. »Junge«, erwiderte sie und bemühte sich nicht darum, leise zu sprechen, »es ist doch schon halb fünf. Höchste Zeit aufzustehen. Allerdings nicht für euch, hab ich recht? Wer besucht euch denn so früh?«

Noah zog die Stirn in Falten. Frau Lennart et was vorzumachen, war zwecklos, sie bekam einfach alles mit, was im Haus lief. Sie war nicht nur die älteste, sondern auch die längste Bewohnerin und niemand wollte es sich mit ihr verscherzen. Sie nahm die Post entgegen, wenn man mal nicht

zu Hause war, fütterte Katzen und goss Blumen, wenn man im Urlaub war, und rief, wenn es sein musste, auch mal die Polizei, wenn eine Party im Hinterhof für ihr Verständnis zu lang und zu laut wurde.

»Kein Besuch. Kollegen von Dad«, erklärte Noah und deutete mit dem Daumen hinter sich in die Wohnung.

»So früh schon bei der Arbeit? Am Wochenende?« Nun zog Frau Lennart die Stirn in Falten. Dann kniff sie die Augen zusammen – vielleicht, weil sie ohne Brille nicht so gut sah, vielleicht aber auch, weil ihr an Noahs knapper Erklärung etwas unlogisch vorkam.

»Dad hat ... Arbeit mit nach Hause gebracht«, entgegnete er ausweichend.

Sie kam die Treppe weiter herunter. »Das sieht ihm aber nicht ähnlich.«

»War auch eher unfreiwillig.«

»So?« Ein Schmunzeln umspielte Frau Lennarts Lippen. »Der Herr Kommissar kann wohl nicht genug kriegen von der Verbrecherjagd?«

Natürlich wusste die Nachbarschaft, dass Noahs

Vater bei der Kriminalpolizei arbeitete. Manchmal wollten sie Dad dazu bewegen, Geschichten aus dem Arbeitsalltag zum Besten zu geben, beim An-grillen zu Ostern oder auf dem Hoffest. Dad winkte dann immer ab und betonte, dass sein Job viel lang-weiliger sei, als alle dachten. Noah würde das gern auch glauben, aber er wusste, dass es nicht so war.

Frau Lennart stand inzwischen vor ihm und streckte ihre spitze Nase in die Luft. Sie war fast einen Kopfkleiner als er.

»Sag deinem alten Herrn mal«, sie fuchtelte mit dem Zeigefinger vor Noahs Gesicht herum, »dass wir hier keine Verbrecher gebrauchen können. Um die soll er sich mal schön auf der Wache küm-mern.«

Hinter Noah kam Dads Kollege zum Vorschein, er trug blaue Einmalhandschuhe und machte sich daran, Fingerabdrücke an der Klappe vor dem Briefschlitz zu nehmen.

»Morgen«, grüßte er knapp in Frau Lennarts Richtung.

»Guten Morgen, der Herr«, antwortete Frau Lennart. »Machen Sie sich nicht die Mühe.«

»Wie bitte?!«, fragten Noah und der Mitarbeiter des KDD gleichzeitig.

»Er hat Lederhandschuhe getragen.« Frau Len-narts Miene war ernst. »Er hat geklingelt, gestern gegen sechs, und sagte, er habe Post für ...« Sie nickte zur Wohnungstür. »Und ich sag Ihnen«, wieder fuchtelte sie mit dem Zeigefinger, »um sechs Uhr abends kommt keine reguläre Post mehr, glauben Sie mir, das weiß ich mit Sicher-heit. Also dachte ich mir, kann ja nicht schaden, mal zu schauen, wer abends noch zum Herrn Kommissar will.«

»Sie haben ihn gesehen?«, fragte Dads Kollege überrascht.

»Nein, nein, nein«, widersprach Frau Lennart.

»Ich habe ihn gehört. Er polterte durchs Treppen-haus wie eine Herde Kühe. An jeder Tür musste er erst mal das Klingelschild lesen, anscheinend hatte der überhaupt keine Ahnung, wo der Herr Kommissar genau wohnt. Dann warfer einen Brief ein und hat sich aus dem Staub gemacht. Von da oben«, sie deutete auf den Treppenabsatz, »sieht man so gut wie nichts. Schwarze Jacke, schwar-

ze Mütze, schwarze Handschuhe.« Sie zuckte mit den Schultern.

»Woher wollen Sie denn wissen, dass es um den Brief geht?«, fragte Noah ärgerlich und biss sich im nächsten Moment auf die Unterlippe. Jetzt hatte er es sowieso verraten.

Sie musterte ihn gutmütig. »Junge, glaub mir, wenn was im Busch ist, rieche ich das zehn Kilometer gegen den Wind.«

Dads Kollege ließ von der Briefschlitzklappe ab. »Denken Sie, Sie würden seine Stimme wiedererkennen?«

Frau Lennart winkte ab. »Durch die Sprechanlage klingt jeder Postbote wie ein Achtzehnjähriger nach einem durchzechten Wochenende.« Der Kriminalbeamte schmunzelte kurz. »Können Sie sich vorstellen, uns für eine Zeugenaussage auf die Wache zu begleiten, Frau ...?«

»Natürlich. Aber doch nicht so!« Frau Lennart hob theatralisch die Arme und deutete auf die Lockenwickler. »Wie viel Zeit geben Sie mir?«

»Wie lange brauchst du noch?«, fragte der Mann ins Innere der Wohnung.

»Nicht mehr lange«, erklang die Stimme seiner Kollegin. »Ein Viertelstündchen vielleicht.«

»Du liebe Güte, eine alte Frau ist doch kein D-Zug!« Frau Lennart schlug die Hände über dem Kopf zusammen. »Ich halt mich ran.« Sie machte auf dem Absatz kehrt und hastete die Treppe hinauf.

Belustigt schüttelte der Mitarbeiter vom KDD den Kopf. »Was für ein Persönchen. Wenn die Lage nur nicht so ernst wäre ...«

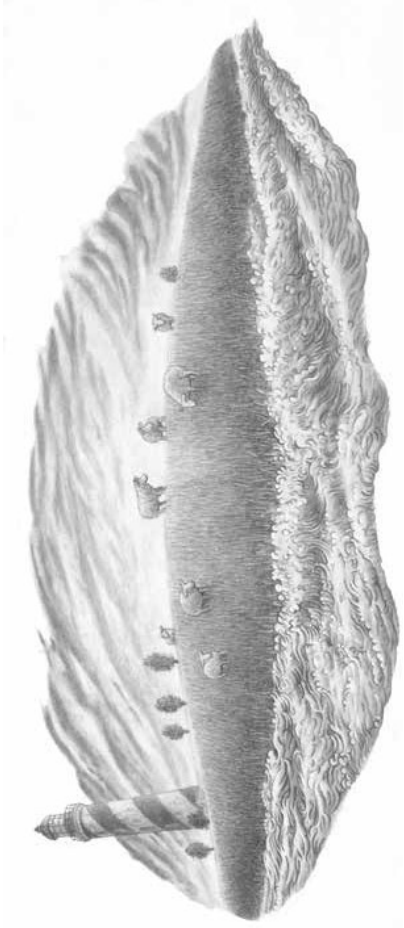
»Wie ernst ist sie denn?«, fragte Noah leise.

»Wie viel weißt du?«, stellte Dads Kollege eine Gegenfrage.

Noah wick seinem besorgten Blick aus. Er wusste nicht, was er davon halten sollte. Von Dads ausweichenden Antworten, seinen schlaflosen Nächten, den verletzten Fingerknöcheln. Den ominösen Anrufen, dem Drohbrief.

»Gar nichts«, antwortete er schließlich.

»Es ist sehr ernst«, erwiderte der Mann und steckte das Fingerabdruck-Pinselchen zurück in seine Hülle. »Jetzt, da sie wissen, wo ihr wohnt.«



Bloß weg hier!

»... heute sammle ich noch von drei Schülern die Hausaufgaben ein. Noah? Noah!«

Noah schreckte aus seinen Gedanken hoch.

Frau Hilbert warf ihm über den goldenen Rand ihrer Brille hinweg einen auffordernden Blick zu.

»Noah?«, wiederholte sie. »Gib deine Hausaufgaben bitte ab.«

Fragend hob er die Hände. Er hatte nicht zugehört.

»Die Exponentialfunktionen!«, raunte Hannes ihm vom Nebenplatz zu.

»Die ... Exponentialfunktionen«, wiederholte Noah halblaut und hatte das Gefühl, dieses Wort noch nie gehört zu haben.

»Also?«, fragte Frau Hilbert erwartungsvoll.

»Ich ...« Noah klappte seinen karierten Col legeblock auf. Seit Tagen nahm er die Welt um sich herum wie durch einen Filter wahr. Die Gespräche mit seinen Mitschülern rauschten an ihm vorbei, tagsüber konnte er sich kaum wachhalten und nachts konnte er nicht schlafen. Bisher war niemandem aufgefallen, dass er abwesend war. Dass etwas nicht stimmen könnte. Oder war es ihnen schon lange aufgefallen und er hatte es nur nicht mitbekommen, nicht richtig zugehört, als er darauf angesprochen worden war?

»Noah!«, sagte Frau Hilbert mit Nachdruck.

Noah klappte den Block wieder zu. »Ich hab sie nicht gemacht.«

»Sheesh, der Streber?!«, erklang es von der Bank hinter ihm.

»Noah, das ist ja ...«, setzte seine Mathelehrerin an. Im Flur ertönte der Pausengong. Der Rest von Frau Hilberts Satz ging in der allgemeinen Aufbruchsstimmung von Klasse 8b unter.

»Was ist los mit der Schokomilch?«, erklang es von der letzten Bank.

Schokomilch. Normalerweise ließ Noah nicht

zu, dass einer seiner Mitschüler ihn so nannte, dass jemand Scherze über seine Hautfarbe machte. Heute war es ihm egal. Reglos blieb er sitzen und startete wieder aus dem Fenster, während alle um ihn herum ihre Schulmaterialien in die Rucksäcke stopften und sich ins verlängerte Wochenende verabschiedeten. Morgen war Feiertag und auf dem vierten Oktober lag ein beweglicher Feiertag. Dads Kollegen hatten ihnen nahegelegt, sicherheitshalber ein Hotelzimmer für das Wochenende zu nehmen, doch Dad hatte abgelehnt. Noah fröstelte, als er an die kommenden Tage dachte. Denn am Montag darauf war ...

»Noah, du weißt, dass ich mehr von dir erwarte!« Frau Hilbert stand direkt vor seinem Tisch. Er blickte auf.

»Noah wird ganz sicher die Hausaufgaben nachholen und nächste Woche abgeben, nicht wahr?«, erklärte Hannes und schnappte sich Noahs Mathesachen. »Nicht wahr?«, wiederholte sein Sitznachbar und nickte ihm zu.

»Ja, natürlich!« Hastig stand Noah auf und warf sich die Jacke über seine Schulter.

»Tschüss, Frau Hilbert. Wir müssen jetzt los«, verkündete Hannes und marschierte aus dem Klassenraum, ehe Frau Hilbert zu einer ihrer berühmtesten Strafreden ansetzen konnte.

Noah eilte ihm nach und verstaute nebenbei noch schnell sein Stifte-Etui im Rucksack.

Auf dem Gang reichte Hannes ihm Mathebuch und Collegenblock. »Wir müssen es doch jetzt echt nicht drauf ankommen lassen, dass sie dich nachsitzen lässt.«

»Hm«, erwiderte Noah nur.

»Mann, was ist denn los mit dir?«, warf Hannes über die Schulter und öffnete aus dem vollen Lauf heraus den linken Flügel der Schultür. Mit viel zu viel Schwung krachte die Tür draußen gegen das Treppengeländer.

»Hey!«, rief der Hausmeister vom Fuß der Treppe herauf.

»Sorry!« Hannes hob entschuldigend die Hände, sprang die Treppe hinunter und rauschte wortlos an ihm vorbei. Erst auf der Straße vor dem Schulhof verlangsamte er seine Schritte und drehte sich zu Noah um. »Sag mal, was ist denn los

mit dir?«, wiederholte er seine Frage. »Nimmst du mal wieder die falschen Medikamente?« Belustigt boxte sein Freund ihm in die Seite.

»Lass mich!«, wehrte Noah ihn ärgerlich ab. Hannes spielte auf diese blöde Sache mit den gefälschten Allergietabletten im Frühjahr an, aber Noah wollte sich daran gerade nicht erinnern.

»Ist ja gut«, gab Hannes genervt zurück und setzte seinen Weg fort. »Merkst du eigentlich, was gerade abgeht? Montag Stress mit Herrn Pawel in Kunst wegen dem Bewegungsprojekt, das du nicht fertig hattest, gestern kassierst du mündlich eine Fünf in Geschichte! Hallo?! Geschichte! Und heute das!«

»Kann dir doch egal sein«, erwiderte Noah gereizt.

Hannes blieb stehen. »Und was, wenn es mir nicht egal ist?«

»Dann ...« Noah holte tief Luft. Im selben Moment bremste ein Auto neben ihnen scharf ab und hupte. Erschrocken machte Noah einen Satz Richtung Häuserwand. Eine Fensterscheibe surrte.

»Na, habt ihr mich nicht gesehen?«, fragte eine

Männerstimme belustigt. Es war Carsten, der Vater von Hannes. Er schaltete den Warnblinker ein und winkte. »Ich wollte euch abholen.«

Ohne zu zögern, lief Hannes zum Wagen und öffnete die Beifahrertür. »Ich dachte, Ella ist schon zu Hause?«, meinte er mit einem Blick auf die Rückbank.

»Ist sie auch«, antwortete Carsten und beugte sich über den Beifahrersitz. »Ich wollte euch beide abholen.«

Noah stand da wie angewurzelt. »Danke, aber ... ich kann auch alleine ...« Er deutete die Straße hinunter. Und gleichzeitig sträubte sich alles in ihm dagegen, alleine nach Hause zu gehen. Alleine vorbei an Hunderten von parkenden Autos, in denen Männer mit Kameras oder – schlimmer noch – mit Gewehren sitzen könnten. Allein durch die U-Bahn-Station. Allein durch das Treppenhaus, wo sie ihm auflauern könnten – jetzt, wo sie wussten, wo er wohnte.

»Noah?« Hannes war halb wieder ausgestiegen und hob fragend die Hände. »Kommst du?« Sein Freund deutete auf die Rückbank.

Ohne nachzudenken, stieg Noah hinten ein. Carsten warf ihm einen Blick durch den Rückspiegel zu. »Dein Vater hat mich angerufen«, erklärte er, während er versuchte, sich wieder in den Verkehr einzuordnen. »Er hat gefragt, ob es okay ist, wenn du übers Wochenende bei uns bleibst. Er hat wohl einen wichtigen Termin am Montag, auf den er sich vorbereiten möchte.« Carsten gab Gas, um noch vor den gelben Schwenkbus zu kommen, der von hinten heranschoss.

Noah nickte langsam. »Okay«, erwiderte er nur. Ein wichtiger Termin ... Wie viel hatte Dad Carsten erzählt? Am Samstagmorgen hatte Noah seinem Vater mühsam aus der Nase ziehen müssen, was es mit der anonymen Drohung und den verletzten Fingerknöcheln auf sich hatte. Und jetzt wünschte Noah sich, dass Dad ihm besser nichts von dem kriminellen Clanchef erzählt hätte, der am kommenden Montag wegen Drogenhandel, Körperverletzung und versuchtem Totschlag vor Gericht erscheinen musste. Es war Dad, der ihn verhaftet hatte, und das machte seinen Vater für den Clan zum Feind Nummer eins.

»Es ist alles halb so wild. Mach dir keine Sorgen«, hatte Dad gesagt.

Noah kaufte es ihm nicht ab. Wenn alles halb so wild war, warum stand dann seit Samstag ein Wagen mit zwei Polizisten in Zivil vor ihrem Haus? Warum trug er, Noah, seitdem die Direktdurchwahl des Kriminaldauerdienstes in der Tasche?

»Rufan, egal was ist. Egal wann, egal von wo!«, hatte Dads Kollege gesagt.

»Was für nen Termin ist das denn?« Hannes' Frage riss Noah aus seinen Gedanken.

»Eine Gerichtsverhandlung«, meinte Noah und bemühte sich, die Antwort belanglos klingen zu lassen. »Er ist als Zeuge geladen.«

»Ach so«, erwiderte Hannes nur.

Carsten parkte das Auto in der Straße vor dem Mehrfamilienhaus, in dem Hannes' Familie wohnte. Aus den Augenwinkeln musterte Noah beim Aussteigen die Fahrzeuge am Fahrbahnrand. Keine schwarz gekleideten Gestalten mit Kameras oder Schlimmerem. Aber auch keine Zivilstreife ...

Carsten und Hannes waren schon durch das Tor

zum Innenhof gegangen. »Noah?«, rief Hannes. Er hielt ihm die Haustür auf.

»Ich hab gar keine Wechselklamotten«, bemerkte Noah, als er zu ihm aufschloss.

»Dein Vater hat dir einen Koffer gepackt«, informierte Carsten ihn von der Treppe aus.

»Aha.«

Das sah Dad nicht ähnlich. Seit Jahren, eigentlich seit sie nach Mamas Tod nach Berlin gezogen waren, kümmerte sich jeder von ihnen um seinen eigenen Kram. Fast wie in einer WG. Jeder hatte sein eigenes Zimmer und sein Fach im Kühlschrank, jeder machte sich sein Essen, jeder wusch selbständig seine Wäsche – zumindest so lange, bis seine frischen Socken aufgebraucht waren. Dann wusch Noah auch schon mal für Dad mit, um eine Maschine vollzukriegen. Am Wochenende oder in den Ferien kochte Dad manchmal oder brachte Essen vom Thailänder neben seiner Dienststelle mit. Und hin und wieder bestellten sie Pizza. Dann saßen sie gemeinsam in der Küche und schauten einen Film. Noah konnte sich nicht genau erinnern, wann sie das zum letz-

ten Mal gemacht hatten. Irgendwann im Sommer, bevor diese herannahende Gerichtsverhandlung Dad so müde und einsilbig gemacht hatte.

Noah betrat die Wohnung der Windvogels und schloss hinter sich die Tür.

»Dein Koffer steht in Hannes' Zimmer«, erklang Carstens Stimme aus der Küche.

»Wieso bist du schon zu Hause, Papa?« Ella, Hannes' jüngere Schwester, steckte ihren Kopf zur Zimmertür heraus. »Hi«, grüßte sie in Noahs Richtung.

»Ich hab mir einen halben Tag freigenommen«, erklärte Carsten und klapperte mit Geschirr. »Weil Mama heute spät kommt.«

Ella zog verwundert die Stirn in Falten und verschwand wieder in ihrem Zimmer.

»Ich koch uns Chili con Carne«, verkündete Carsten und erschien im Türrahmen. Sein Kopf stieß fast oben an, Noah schaute zu ihm hoch.

»Okay.« Er nickte langsam.

»Du brauchst deinen Koffer übrigens nicht auspacken«, meinte Carsten und deutete mit dem Kochlöffel in Noahs Richtung. »Wir fahren morgen weg.«

»Was?! Wohin denn?«, rief Hannes überrascht. Seine Zimmertür stand sperrangelweit offen, so dass er alles hören konnte.

»In die Nähe von Cuxhaven.« Carstens Stimme klang geheimnisvoll. »An die Nordsee.«

* * *

Carsten bremste bis auf Schritttempo herunter. Durch das Fahrverbot am Feiertag war der Rastplatz überfüllt mit Lkws, die ihre Fahrt erst am nächsten Tag fortsetzen würden. Der Abzweig zur Gaststätte war verstopft mit Autos, die nach einem Parkplatz suchten. Carsten hielt direkt am Fahrbahnrand neben der Tankstelle.

»Wir können auch hier aufs Klo gehen. Ich geh schnell nach dem Schlüssel für die Toiletten fragen«, meinte Hannes und sprang aus dem Wagen.

»Warte, ich komme mit!« Ella öffnete die Beifahrertür.

»Ich bleib im Wagen«, erklärte ihr Vater. »Falls wir wegparken müssen.« Er deutete mit dem Daumen nach hinten. »Ist ziemlich eng hier.«

»Geht klar«, antwortete Ella und schloss mit Schwung die Tür.

»Du musst nicht?«, fragte Carsten mit einem Blick in den Rückspiegel.

Noah schaute von seinem Handy auf. »Nein.« Er schüttelte den Kopf und warf einen Blick zur Tankstelle hinüber. Gerade öffneten sich die Schiebetüren und Ella und Hannes gingen hindurch. Hinter ihm schlugen Autotüren.

»Meinst du, wir sollten einen anderen Parkplatz suchen?«, fragte Carsten, den Blick noch immer im Rückspiegel.

Ruckartig drehte Noah sich um, der Gurt schnitt in seinen Hals. Direkt hinter ihnen parkte ein silberner BMW mit einem PM-Kennzeichen. Potsdam-Mittelmark, ein Nachbarlandkreis von Berlin. Der Wagen stand halb in der Tankstellenausfahrt, ließ aber noch genug Platz für andere Fahrzeuge.

»Hm«, antwortete Noah nur und wollte sich abwenden. Sein Blick fiel auf die vier Männer, die aus dem BMW ausgestiegen waren. Sie standen am Straßenrand und musterten Carstens Wagen.

Einer steckte sich gerade eine Zigarette an, sein Blick traf Noahs und er kniff die Augen zusammen. Hastig drehte Noah sich wieder um. War das nicht der Typ aus der U-Bahn-Station? Sein Herz begann zu rasen.

»Ich ... ich denke, wir sollten doch ein Stück weiter vorn parken«, stammelte er. Durch den Außenspiegel konnte er sehen, wie zwei der Männer sich ihrem Auto näherten. Plötzlich öffnete ein dritter die Fahrertür.

»Verzeihung«, sagte er in einem Ton, der wie ein Befehl klang statt wie eine Entschuldigung.

Dann ging alles ganz schnell. Carsten startete mit einer Hand den Motor und legte den ersten Gang ein, mit der anderen versuchte er, die Tür zu schließen. Es ging nicht, der Fremde hielt den Türrahmen oben am Fenster fest. Noah packte mit einer Hand den Griff seiner Tür hinten – gerade als sie von außen ein anderer Mann öffnen wollte. Sie schnappte sofort wieder zu. Blitzschnell betätigte er die Kindsicherung. Carsten gab Gas. Der Wagen machte einen Satz nach vorn, der Mann neben ihm ließ die Fahrertür los und stürzte auf die Straße.

»Was um ...?«, entfuhr es Carsten, während er das Auto mit viel zu hoher Geschwindigkeit über den Parkplatz Richtung Autobahn lenkte.

Noah hielt immer noch den Türgriff umklammert.

»Sie sind hinter uns her«, bemerkte Carsten mit einem Blick in den Rückspiegel.

Noah wirbelte herum. Er konnte noch die Lichter des BMWs sehen, der sich gerade in Bewegung setzte, dann versperrte ein Lkw die Sicht.

»Ach du Scheiße«, flüsterte Noah panisch. Carsten verpasste die Einfahrt zu den Lkw-Parkplätzen und fuhr stattdessen Richtung Autobahnauffahrt.

»Mist!«, fluchte er.

Sie konnten jetzt nicht mehr umkehren. Schon waren sie auf dem Beschleunigungsstreifen. Carsten setzte den Blinker und zog im selben Moment auf die Autobahn. Hinter ihnen hupte ein anderes Auto.

»Was machst du denn?«, rief Noah entsetzt und warf einen Blick durch die Heckscheibe.

Der BMW kam nun auch aus der Auffahrt he-

rausgeschossen, wurde aber sofort von einem Reibus verdeckt. Sie waren *wirklich* hinter ihnen her!

Carsten zog auf die linke Spur und jagte am gemächlich dahinfließenden Feiertagsverkehr vorbei.

»Was machst du denn da?«, fragte Noah wieder.

»Was ist mit Hannes und Ella?«

Carstens Hände hielten krampfhaft das Lenkrad umklammert. »Wir holen sie später.«

* * *

Ella wischte sich die nassen Hände an ihrer Hose ab. Sie mochte es nicht, wenn es in öffentlichen Toiletten keine Papierhandtücher gab.

»Fertig?«, fragte Hannes.

War ja offensichtlich. Statt einer Antwort drehte sie sich zur Seite und nickte in Richtung ihrer Jackentasche. Ihr Bruder zog den Schlüssel, an dem das Maskottchen der letzten Landesgartenschau hing, daraus hervor und schloss die Tür zu der winzigen Toilettenkabine ab. Wenigstens hatte es hier nichts gekostet, wie es auf vielen anderen Rastplätzen der Fall war.

»Ich bring noch den Schlüssel zurück. Kannst schon zum Auto gehen.« Hannes verschwand hinter der Waschanlage.

Ella fröstelte. Es war wohl nicht mehr weit bis zur Küste, der Wind pffte schon unangenehm kühl um die Hausecke und brachte einen leichten Geruch nach Fisch und Salzwasser mit sich. Ella löste ihren Pferdeschwanz und schüttelte die schulterlangen blonden Haare zurecht, dabei schlenderte sie über den Parkplatz. Dann stutze sie. Wo eben noch ihr Familienauto gestanden hatte, parkte jetzt ein roter VW-Bus. Die Schiebetrür wurde schwungvoll geöffnet und sechs Mädchen in ihrem Alter sprangen heraus. Sie trugen Sportkleidung und auf ihre Trainingsjacken war ein Vereinslogo gedruckt.

»Maaann, wir wollten doch bei Meckes halten«, maulte eine von ihnen im Vorbeigehen den Mann an, der scheinbar ihr Trainer war.

Suchend sah Ella sich um. Papa hatte ja gesagt, er würde notfalls wegparken, doch spontan konnte sie ihn nirgends entdecken.

»Entschuldigung?«, rief Ella dem Fahrer des

Kleinbusses nach, doch der beachtete sie gar nicht und betrat mit der Gruppe Sportlerinnen die Tankstelle.

Ella lief ein paar Schritte in Richtung der Mülltonnen, doch keine Spur von Papa und Noah.

»Hä? Sie haben doch gerade noch hier gestanden?!« Hannes war wieder bei ihr und deutete auf den roten VW.

»Ja.« Ella nickte. »Aber Papa hat gesagt, er muss vielleicht wegparken, wenn es zu eng wird.«

»Ach so. Ich schau mal hinten bei den Picknickbänken nach.«

»Ich bleib hier stehen, falls er nur eine Runde um die Lkw-Parkplätze dreht. Ruf mich, wenn du sie gefunden hast.«

Hannes verschwand.

Aus einem der Lkw stieg ein kleiner Mann mit dickem Bauch und klopfte an die Fahrerkabine gegenüber. Die Tür wurde geöffnet.

»Moin!«, drang es nach draußen. »Kaffee?«

Der kleine Mann erklimm die Stufen und verschwand im Inneren.

Ein schwarzer Van mit einem Schäferhund auf

dem Beifahrersitz rollte langsam vorbei. Der Fahrer war wohl auch auf der Suche nach einem Parkplatz. Hinter ihr an der Tanksäule schimpfte jemand lautstark über die Spritpreise. Ella rieb sich kräftig die Oberarme, sie hatte ihre Jacke im Auto gelassen. Sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. Fünf nach zwei.

Die Sportgruppe kam aus der Tankstelle zurück. Anscheinend waren die Mädchen immer noch nicht ganz einverstanden mit der Entscheidung ihres Trainers, hier zu halten und nicht bei McDonald's. Scheppernd zog die Größte von ihnen hinter sich die Schiebetür zu, als alle eingestiegen waren. Der rote VW-Bus rollte davon.

Unruhig trat Ella von einem Fuß auf den anderen. Wahrscheinlich hatte Hannes die beiden anderen schon längst gefunden und fand es fürchterlich witzig, sie hier warten zu lassen. Die Minuten krochen dahin. Acht nach zwei.

Hatte sie gerade einen Regentropfen abbekommen? Ella streckte die Hand aus und wartete, ob noch ein zweiter Tropfen sie treffen würde. Der Himmel war grau, aber eigentlich sah es nicht

nach Regen aus. Ein mulmiges Gefühl machte sich in ihrer Magengegend breit. Sooo groß war der Parkplatz doch nicht ...

»Und?«

Ella wirbelte herum. Aus Richtung der Zapfsäulen kam Hannes auf sie zu.

»Bin einmal über den ganzen Parkplatz gelaufen«, erklärte ihr Bruder, »bis hinten zur Auffahrt und an den Lkws vorbei zurück. Nichts.«

»Hier auch nicht.« Ella hob die Hände. »Aber wo sollen sie denn hin sein?«

»Vielleicht haben sie uns vergessen«, gluckste Hannes und boxte sie gegen die Schulter.

»Haha«, gab Ella zurück.

»Oder sie haben uns absichtlich stehen gelassen.« Hannes balancierte am Bordstein entlang.

»Sehr witzig.«

»Oder«, ihr Bruder senkte die Stimme zu einem geheimnisvollen Flüstern, »sie stecken in Schwierigkeiten und wir müssen sie retten!«

Ella hob belustigt die Augenbrauen. »Was für Schwierigkeiten sollen das denn sein?«

»Wer weiß?« Hannes breitete theatralisch die

Arme aus. »Vielleicht wurden sie wegen Falschparkens verhaftet. Oder sie haben sich einer Diebesbande an die Fersen geheftet.« Er hob warnend den Zeigefinger. »Du weißt ja, Autobahnraststätten sind nicht ganz ungefährlich!«

»Schon klar.« Ella schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn.

»Was denn?!«, erwiderte Hannes mit gespieltem Entrüsten.

»Jaja, vielleicht wurden sie auch von Außerirdischen entführt oder was?«

»Das halte ich für eher unwahrscheinlich«, gab Hannes grinsend zurück.

Ein großes blaues Schild kündigte die nächste Abfahrt an. Noch 1.000 Meter, doch Ellas und Hannes' Vater fuhr unbeirrt weiter auf der linken Spur. Noch 500 Meter. Carsten bremste ab, ordnete sich rechts ein. »Ich fahr hier ab und drüben wieder auf«, entschied er und lenkte den Wagen ziemlich schnell die Abfahrt hinunter.

Noah warf einen weiteren hastigen Blick durch die Heckscheibe. Der BMW war zwischen den hinter ihnen fahrenden Autos nicht zu entdecken. Die Ampel am Ende der Abfahrt stand gerade auf Grün, Carsten nahm die Kurve mit hoher Geschwindigkeit, sodass Noah gegen die Tür gedrückt wurde. Das kleine Holzkreuz, das vom Innenspiegel baumelte, schwankte heftig hin und her. Sie unterquerten die Autobahn. Auf der anderen Seite, neben der Auffahrt zur Gegenfahrbahn, war eine kleine Parkfläche zwischen herbstlich gefärbten wilden Hecken. Carsten bog in den Parkplatz ein und stellte den Motor ab.

»Wenn die uns sehen, sitzen wir in der Falle!«, widersprach Noah heftig.

»Vielleicht haben sie ja gar nicht gesehen, dass wir abgefahren sind.« Carsten klang selbst nicht gerade überzeugt.

Noah atmete tief aus und ein, um seinen Puls unter Kontrolle zu bekommen.

»Du kannst die Typen nicht, oder?«, fragte er schließlic. »Oder?«

»Dein Vater hat mir alles erzählt.« Carsten löste

den Blick nicht von der Straße, die von hier aus halb von Büschen verdeckt war. Doch der BMW tauchte nicht auf. »Von seiner Rolle als Hauptzeuge in der Verhandlung gegen das Mitglied dieses kriminellen Clans. Dass man ihm Zeugenschutz angeboten und er abgelehnt hat.«

Noah sog hörbar die Luft ein. Von diesem Angebot hatte selbst er noch nichts gewusst.

»Von dem Übergriff vor der Wache am Freitag nach Feierabend«, fuhr Carsten fort. »Und von dem Drohbrief. Er hat mich gebeten, dich übers Wochenende mitzunehmen, er wusste von meinem Termin in Cuxhaven. Dein Vater wollte dich aus der Schusslinie haben.«

Aus der Schusslinie. Im wahrsten Sinne des Wortes. Noahs Bauch krampfte sich zusammen. Wenn diese Typen ihn sogar hier auf der Autobahn aufspüren konnten, war Dad dann sicher in Berlin?

Carsten startete den Motor und rollte langsam vom Parkplatz. »Ich glaube, wir haben sie abgeschüttelt.« Er fuhr sich über die Augen. »Ich hoffe, Hannes und Ella kriegen nicht gerade die Krise.«

Noah holte tief Luft. Das hoffte er auch. Was sollte er ihnen bloß sagen? Wie lange warteten sie inzwischen? Noah hatte völlig das Zeitgefühl verloren.

»Und jetzt?«, fragte er beklommen.

»Wir holen die beiden und fahren weiter Richtung Nordsee. Vielleicht ...« Carsten warf einen Blick auf den fließenden Verkehr. »Vielleicht nehmen wir für den Moment das hintere Kennzeichen ab. Nur bis zur Raststätte. Und dann fahren wir abseits der Autobahn. Da hätten wir mehr Ausweichmöglichkeiten, falls sie noch mal auftauchen.«

»Klingt nach einem Plan«, antwortete Noah. Doch die Beklemmung in seiner Brust wollte nicht so recht weichen.

»Wer weiß«, meinte Carsten und versuchte sich an einem aufmunternden Blick über den Rückspiegel, »möglicherweise wollten die Männer eben ja auch einfach nur was fragen und wir haben völlig überreagiert.«

Noah nickte nur, doch er ahnte, dass das nicht stimmte.

»Sag mal, soll das ein Witz sein, oder was?«, schimpfte Hannes. Zehn weitere Minuten waren vergangen und es hatte sich immer noch nichts getan.

Ella antwortete nicht. Sie hockte am Bordstein, den Kopf in die Hände gestützt, und starrte Löcher in die Luft. In ihrer Magengegend begann es zu rumoren. Würde Papa sie tatsächlich einfach stehen lassen und davonfahren? Das sah ihm doch gar nicht ähnlich. Aber was musste passieren, dass er es trotzdem tat? Und wieso rief er nicht ...

»Mist!«, entfuhr es ihr.

»Was?« Hannes beugte sich zu ihr herunter.

»Mein Handy liegt im Auto.«

»Ach, das merkst du auch schon?«, entgegnete Hannes trocken. »Meins auch.«

»Ja, und?«, brauste Ella auf. »Ist mir halt jetzt erst aufgefallen!«

»Whoa, chill mal!« Ihr Bruder hob abwehrend die Hände. »Ist doch nicht meine Schuld, dass wir hier stehen.«

»Nein, aber du scheinst es ja witzig zu finden.«
Ella kniff feindselig die Augen zusammen.
»Witzig?!«, empörte Hannes sich. »Ich finde das gar nicht witzig. Ich finde das unter aller Kanne!«
»Ja, aber ...« Sie schnieffe. Bloß nicht verrückt machen! Sicher kam Papa gleich um die Ecke mit irgendeiner sehr guten Erklärung.
»Hey!« Hannes ließ sich neben ihr auf dem Bordstein nieder. »Wir sollten jetzt nicht streiten. Alles ist okay.«
»Nichts ist okay«, giftete Ella ihn an. »Oder findest du das okay, was hier gerade abgeht?«
»Nein, natürlich nicht!« Hannes legte ihr den Arm um die Schulter. »Aber was sollen wir denn machen?«
Sie antwortete nicht.
»Vielleicht die Polizei rufen?«, überlegte Hannes laut.
»Ja wie denn, ohne Handy?«
»In der Tankstelle werden sie doch wohl ein Telefon haben«, entgegnete Hannes und zog sie vom Boden hoch. »Lass uns mal nachfragen.«

Der Kassierer hinter der Kasse zog die Augenbrauen hoch, als Hannes ihm die Lage schilderte.
»Und ihr seid sicher, dass sie nicht einfach irgendwo anders parken?« Er deutete mit dem Daumen zum Fenster hinaus. »Ist ja ziemlich voll da draußen.«
»Ich hab alles abgesucht!«, versicherte Hannes ihm.
»Und wann, sagt ihr, sollen sie weggefahren sein?«
»Gegen zwei. Vor einer halben Stunde.«
»Hm ...« Der Mann kratzte sich am Kopf. »Wollt ihr mal versuchen, euren Vater anzurufen?«
Hannes drehte sich zu Ella um. »Weißt du seine Handnummer auswendig?«, fragte er.
Sie schüttelte den Kopf.
Er seufzte. »Ich auch nicht.«
Hinter ihnen schwang die Tür auf.
»Hey, ihr beiden!«
Ella wirbelte herum. Es war Papa. Er hob die Hand und winkte, als sei nichts gewesen. »Wir können weiter.«
»Sag mal, geht's noch?«, brauste Hannes auf.
»Ihr habt uns einfach stehen gelassen!«

»Ja, ich weiß. Wir ...« Papa hob entschuldigend die Hände, doch Hannes rauschte ohne ein weiteres Wort an ihm vorbei aus der Tankstelle.

»Wir mussten wegparken«, erklärte Papa, als Ella neben ihm war. Sie lief an ihm vorbei ins Freie. »Und dann bin ich dummerweise auf die Autobahn aufgefahren und musste bis zur nächsten Abfahrt ...«

»Du bist aus Versehen auf die Autobahn gefahren? Ohne uns?«, warf Ella wütend über die Schulter.

Keine Entschuldigung, keine Nachfrage, wie es ihnen ergangen war.

»Ella, das war keine Absicht! Ich kann doch nicht einfach wenden auf der Autobahn!« Papa eilte ihr nach und hielt sie am Arm fest, doch sie schüttelte ihn ab. »Wirklich, wir ...«

»Wo ist denn das Kennzeichen?«, fragte Hannes, der bereits am Wagen stand, und deutete auf die Rückseite des Autos.

»Wir hatten ein Problem damit«, erklärte Papa ausweichend. »Ich mache das Schild gleich wieder dran.«

»Is klar«, entgegnete Hannes mit spöttischem

Unterton und riss die Tür zur Rückbank auf. »Sag mal, wollt ihr mich verarschen?!«

»Nein Hannes, ehrlich, wir konnten nicht ...« Papa ließ sich auf den Fahrersitz fallen und drehte sich zu Hannes um. »Es tut mir leid!«

»Hm«, brummte Hannes nur.

»Ehrlich!« Er beugte sich zu Ella, die auf dem Beifahrersitz Platz genommen hatte, und drückte ihre Hand. Dann warf er einen kurzen, seltsamen Blick zu Noah, der hinter ihr saß. Das schien auch Hannes nicht entgangen zu sein.

»Alter, was läuft denn hier?«, brauste er erneut auf.

»Nichts!«, erklärte Papa mit Nachdruck und startete den Motor. »Ist dir kalt?«, fragte er mit einem Seitenblick zu Ella und schaltete die Sitzheizung an.

Ella sagte nichts, schob nur ihre Hände unter die Oberschenkel.

Sie setzten ihre Fahrt fort. Die Luft zwischen ihnen war so dick, man hätte sie schneiden können. Keiner sprach ein Wort. Ella beobachtete ihren Vater aus den Augenwinkeln. Er schaute unge-

wöhnlich häufig in den Rückspiegel. Aber sie hatten ja hinten auch kein Kennzeichen; nicht dass die Polizei sie deswegen anhielt. Wo war es hin? So ein Kennzeichen fiel doch nicht einfach vom Auto ab, oder?

Papa warf schon wieder einen langen Blick in Rück- und Seitenspiegel und zog dann auf die mittlere Spur.

Ella hob den Kopf, um zu sehen, wen sie überholten. Plötzlich schrie sie entsetzt auf. »Was macht der denn da?«

»Ella!« Papa packte erschrocken das Lenkrad mit beiden Händen. Dann sah er ihn auch. Auf dem Standstreifen raste mit hoher Geschwindigkeit ein Lkw auf sie zu. Das Auto, das sie eben hatten überholen wollen, bremste scharf ab und scherte direkt hinter ihnen auf den Mittelstreifen aus.

»Oh mein Gott«, entfuhr es Hannes auf der Rückbank, es klang wie ein Stoßgebet. Ellas Finger krallten sich in den Beifahrersitz. »Bitte lass niemandem etwas zustoßen, Jesus«, flüsterte sie lautlos.

Im nächsten Moment donnerte das riesige Gefährt an ihnen vorbei.

Ella quietschte.

»Alles gut!« Papa atmete tief durch und legte ihre Hand auf Knie. »Nichts passiert, Gott sei Dank.«

»Ja, ehrlich«, bekräftigte Hannes. »Gott sei Dank!«

»Wer macht denn so was?«, fragte Ella und ihre Stimme zitterte.

»Ich weiß nicht.« Papa schüttelte den Kopf. »Aber das ist mordsgefährlich!«

»Allerdings!«, rief Hannes. »Wir sollten der Polizei Bescheid sagen. Vielleicht ist der Fahrer verwirrt.«

»Oder betrunken«, gab Ella zu bedenken.

»Die sind bestimmt schon unterwegs«, warf Noah leise ein.

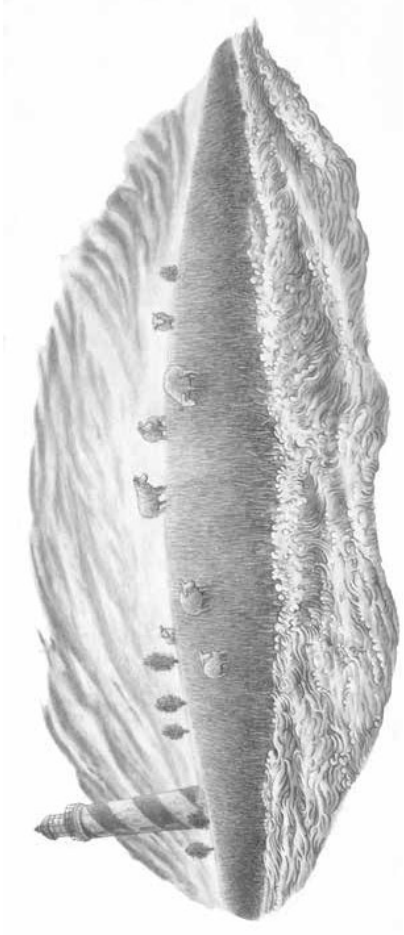
»Schalt mal das Radio ein«, bat Hannes.

Ella betätigte den Knopf und aus den Lautsprechern erscholl Popmusik. Keine zwei Minuten später war ein schriller Ton zu hören.

»Wir unterbrechen das Programm für eine So-

fortmeldung«, erklang die Stimme der Moderatorin. »Äußerste Vorsicht auf der A27 – Richtung Bremen kommt Ihnen zwischen der Abfahrt Bietzenbrück und Schneeheide ein Falschfahrer entgegen. Ich wiederhole ...«

Ella schüttelte sich. Was für eine irre Situation! Der Vorfall vom Rastplatz war für den Moment vergessen.



Gefahr im Watt

Das Grau des Herbsthimmels verschwamm vor Noahs Augen mit dem Grau des Wattenmeers vor seinem Fenster. Er könnte einfach hier sitzen bleiben, in dieser kleinen Kammer über der zum Speiseraum umfunktionierten Spinnerei. Bis am Montag dieser Typ verurteilt sein würde, zu dessen Verhaftung die Ermittlungen seines Vaters geführt hatten. Aber würde dieser Clan, diese eingeschworene Gemeinschaft krimineller Typen, dann wirklich Ruhe geben? Oder wurde es dann noch gefährlicher für sie? Noah blinzelte. Seine Augen brannten vom Hinausstarren. Wie eisige Finger kroch ihm die Angst den Rücken hinauf. Was wäre eigentlich passiert, wenn er und Carsten